



SUTTER MARTINI OVERBECK PFORR EGGER WINTERGERST

O V E R B E C K S F R E U N D E S K R E I S
AUSSCHNITT AUS DEM „EINZUG JESU IN JERUSALEM“ VON
FRIEDRICH OVERBECK IN DER MARIENKIRCHE IN LÜBECK

PHOTO VON J. MAASS, LÜBECK

JOHANN CHRISTIAN JEREMIAS MARTINI (1787—1841)

Von Dr. Paul Hagen

Über das Leben und die Persönlichkeit Martinis unterrichtet kurz und gut ein in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrter Brief des Lübecker Staatsarchivars C. F. Wehrmann vom 10. August 1872, in welchem er auf eine Anfrage des Kunsthistorikers H. Holland die folgende Auskunft erteilt:

„Johann Christian Jeremias Martini, der Sohn eines hiesigen, aus Schlesien stammenden Wundarztes, wurde am 26 August 1787 hieselbst geboren. Schon in früher Jugend zeigte sich bei ihm eine Vorliebe für medicinische und Naturwissenschaften und er bezog im 17 Lebensjahre das collegium medico-chirurgicum in Berlin. Nachdem er dort zwei Jahre studirt hatte, machte er im October 1806 als Volontair in einem fliegenden Lazareth den Feldzug der Preußen mit. Das Unglück, welches seine Vaterstadt am 6 November betraf, bewog ihn, zu den Seinigen zurückzukehren, allein er blieb hier nicht lange, sondern ging bald nach Warschau, wo er in die Dienste der französischen Armee als Arzt eintrat. Nachdem er bis 1809 den Feldzug in Polen und Ostpreußen mitgemacht, in Thorn an der Kriegspest, in Marienburg an der Ruhr längere Zeit darnieder gelegen hatte, war er wieder kurze Zeit hier und ging dann nach Wien, wo er am 13 Mai 1809 einzog und bis zur Vermählung des Kaisers Napoleon als Unterarzt im allgemeinen Krankenhaus blieb. Im J. 1810 folgte er dem 25st leichten Infanterie-Regiment nach Spanien, avancirte zum Aide-majeur und ward Augenzeuge und Genosse einer langen Reihe von Kämpfen, Märschen, Verfolgungen, Rückzügen und Belagerungen. In Folge der ersten Restauration wurde er im Frühling 1814 in Straßburg entlassen und kam hieher zurück. Seine ansprechende Persönlichkeit und die Theilnahme an seinen Schicksalen erwarben ihm Gönner, welche ihm die Mittel gaben, in Göttingen sich rein wissenschaftlich weiter auszubilden. Die Rückkehr Napoleons unterbrach die Studien. Er machte den Feldzug von 1815 als Oberarzt des Hanseatischen Contingents mit, ging dann nochmals nach Göttingen, promovirte am 1 April 1817 und ließ sich dann als Arzt hier nieder. In dieser Stellung fand er sehr bald eine ausgebreitete und überaus segensreiche Wirksamkeit. Wohl selten sind Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit in Einem Menschen in so hohem Grade vereinigt gewesen. Mit sicherem Blick erkannte und heilte er Krankheiten, mit sicherer Hand und Leichtigkeit operirte er, mit seltener Treue widmete er sich seinem Beruf, mit freundlichstem Wohlwollen und Herzensgüte ging er in alle persönlichen Verhältnisse ein und war immer bereit, nach allen Richtungen hin zu helfen, zu unterstützen, zu vermitteln. Auch seine äußere Persönlichkeit war edel, einnehmend und Vertrauen erweckend. Leider war ihm kein langes Leben beschieden. Bis 1839 erfreute er sich voller und fester Gesundheit, dann aber trat ein Brustleiden ein, gegen welches Mittel nicht helfen wollten. Seine Kraft war gelähmt. Er starb am 11 August 1841.“

Diese Angaben Wehrmanns sind durch die Ausführungen von Th. Eschenburg, Der ärztliche Verein zu Lübeck während der ersten 100 Jahre seines Bestehens, 1809—1909. Wiesbaden 1909. S. 14—18, dahin zu ergänzen, daß Martini, nachdem er auf Empfehlung des Herrn von Villers als Arzt in den Dienst der französischen Armee eingetreten war, auch schon vor seinem Wiener Aufenthalt an dem spanischen Feldzug teilgenommen hat, den er dann von 1810 bis 1814 von neuem mitmachte. In der außerordent-

lichen Wertschätzung Martinis stimmt Eschenburg mit Wehrmann völlig überein.

So verdienen denn die erhalten gebliebenen Jugendbriefe Martinis nicht nur, weil sie an Friedrich Overbeck und Franz Pforr gerichtet sind, sondern auch seiner Persönlichkeit wegen bekannt zu werden.

Dem ersten Brief geht der Wiener Aufenthalt voraus. Am 13. Mai 1809 rückte Martini mit den Franzosen in Wien ein und traf hier mit seinem Schulfreund Friedrich Overbeck wieder zusammen, der darüber seiner Mutter schreibt: „Was das für eine Freude war als ich letzthin Morgens draußen schellen hörte, aufmachte und meinen alten lieben Martini so ganz unerwarteter Weise vor mir stehen sah, kann und mag ich Ihnen nicht beschreiben, weil jede Erzählung oder Darstellung so einer Scene immer matt bleibt. Daß ich an dem blauen Rock keinen Anstoß nahm ihn eben so innig zu umarmen wie ehemals und in jedem andern Kostüme, so viel Vernunft werden Sie mir zutrauen, und vorzüglich da Sie wissen werden daß es mir bekannt seyn mußte, daß er Medicin und Chirurgie studiert habe, und er also an diesen Posten nicht nur der Nation deren Uniform und Coquarde er trägt, sondern der ganzen Menschheit nützt.“ Acht Tage später fand die zweitägige blutige Schlacht von Aspern statt. Martini, der unversehrt nach Wien entkommen war, erzählte Overbeck und seinen Freunden von den schrecklichen Kriegsszenen, deren Zeuge er gewesen war, und erregte durch seine lebhaften Schilderungen in Pforr die brennende Begierde, an einer Schlacht teilzunehmen und die Schreckensszenen des Todes zu sehen, um „durch diesen Schritt auf einmal auf eine Stufe zu gelangen, nach der er sonst Jahrzehnte umsonst streben könnte“. Martini wollte ihm diesen Wunsch dadurch erfüllen, daß er ihn als seinen Instrumentengehilfen mitzunehmen versprach, mußte ihm aber vor der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) erklären: „Pforr mir tut's leid, allein es steht nicht in meiner Macht, unmögliche Sachen möglich zu machen, Sie können nicht mitgehen.“ Pforr geriet hierüber in eine leidenschaftliche Aufregung, für ihn „bedeutete dieses Erlebnis einen tiefen Einschnitt in sein ganzes Wesen“ (Näheres bei F. H. Lehr, Die Blütezeit romantischer Bildkunst. Franz Pforr, der Meister des Lukasbundes. Marburg a. L. 1924. S. 47—50 133 f.) In seiner Überreizung war er anfangs auch gegen Martini erbittert, der ja an dem Fehlschlagen seiner Hoffnung schuldlos war, doch lernte er bald in ihm einen Freund voll „zarter Schonung und treuer Offenheit“ lieben, von dem er Passavant in einem Brieffragment berichtet mit den Worten: „ein beinahe auffallend schöner Mann, dem das Soldatenleben nur kräftige Männlichkeit, aber keine Roheit gegeben hatte, in seinen Gesprächen zeigte er viel Verstand für alles Schöne und Gute.“ Ebenso wurde Martini, der nach der Schlacht bei Wagram in Wien Lazarettendienst zu leisten hatte und sich zugleich wissenschaftlich weiterbildete, bis er im Frühjahr 1810 durch eine Ordre nach Verdun berufen wurde, von den übrigen Mitgliedern der Lukasbrüderschaft geschätzt: „Wir haben alle an Martini einen wahren Freund im strengsten Sinne des Wortes gefunden, er ist ein vortrefflicher Mensch von festem männlichem Charakter, wahrer Herzensgüte und Rechtschaffenheit, und dabey viel Geist und Fähigkeit; kurz ein Mann auf den Lübeck stolz seyn kann“ (Fr. Overbeck in einem Brief an seine Mutter vom 21. Oktober 1809). Den geselligen Mittelpunkt für den Freundeskreis bildete das gastliche Elternhaus des Malers Hottinger mit seinen beiden Brüdern und seinen vier Schwestern. Regula Hottinger „scheint in Overbecks jugendlichem Herzen eine stille Neigung entzündet zu haben, die er aber männlich bekämpfte. Er nannte sie in späteren Briefen

seinen „leitenden Engel“. Sie wurde die Gattin eines Professors Schwab in München, mit dem sie im Jahre 1810 nach der bayrischen Hauptstadt übersiedelte. Neidlos freute er sich ihres Glückes, aber Zeilen von ihr sind ihm „theuer wie Reliquien“. (M. Howitt, Friedrich Overbeck. Freiburg i. Br. 1886. Bd. I, 90 Anm. 2.) Über das Verlöbniß Martinis mit einer Kusine von ihr geben die folgenden Briefe Aufschluß.

Aus der gemeinsam verlebten Wiener Zeit stammt das Bild Friedrich Overbecks, das den Freund als Militärarzt in der Uniform des 25. französischen leichten Infanterie-Regiments und im Hintergrund den Übergang Napoleons über die Bidassoa, den Grenzfluß Frankreichs und Spaniens, darstellt. Durch das Geschenk dieses Bildes machte der Maler die Eltern Martinis „unbeschreiblich glücklich“.



BILDNIS MARTINIS VON OVERBECK
BEHNHAUS, LÜBECK

Am 27. März 1810 war Martini von Wien fortgezogen, am 9. April sandte er den Freunden von Ried aus die erste Nachricht. Orthographie und Interpunktion der Briefe sind, unter Ausgleich einiger Flüchtigkeiten beim Schreiben, im Abdruck beibehalten, unterstrichene Worte durch Sperrdruck hervorgehoben. Brief 1—3 und 5 gehören der Münchener Staatsbibliothek, Brief 4 und 6 der Lübecker Stadtbibliothek.

Ried. 9 April. 10.

1

Meine besten Brüder!

Gottlob, da bin ich wieder mitten unter Franzosen; mir ist's als ob dies mein Vaterland sey so hab ich mich gefreut als wir gestern über die Gränze ritten. Was wir noch an Papiergeld hatten vertranken wir mit dem Husarenpiket und den österreichischen Chevauxlegers die uns bis hieher eskortiert hatten. O Land in dem ich so manchen Tropfen bitterbösen Bluts gemacht, in dem ich aber auch, und nur durch euch, ihr meine besten Brüder, viel viel herrliche Stunden verlebt — leb wol, wenn Gott will, ewig wol — Dich sollen meine Augen nicht mehr schauen. Ich bin mit sehr zerrißnem Herzen aus Wien geritten; ich mußte die Zähne auf ein ander beißen um nicht laut in Thränen auszubrechen. Nach und nach traten so viel prosaische Beschäftigungen zwischen mir und meinen trüben Erinnerungen daß ich ruhig wurde und mit klarerem Auge in meine Zukunft sehen konnte. Da wurde es mir leicht; ich weiß, ihr bleibt mir ewig was ihr mir jetzt sey, so wie ich beim lebendigen Gott nie aufhören werde euer treuster Freund zu sein. Was soll ich mich grämen? Wir bleiben beisammen wenn auch die Kluft weiter und weiter sich unter uns ausdehnt; unsre Wohnung ist in unsern Herzen und die schlagen in einer festen Brust. Unsre Seelen begegnen sich in allem was wir denken und thun, die Stunden die unserer Reminiszenz geweiht sind werden uns oft so nahe bringen als nur der vertraulichste Umgang im engsten Kreise es thun konnte. Also, beste Brüder, laßt unserer Trennung wegen keine Falte auf eurer Stirn sich bilden — wir sehn uns wieder, hier noch, wo nicht da oben wo kein Abschied mehr genommen wird. Da soll mein froher Händedruck, eine herzliche Umarmung euch sagen daß ich der Alte bin, und wo möglich, sollt ihr dann helfen den Besseren aus mir zu machen. Ihr seid gewiß neugierig zu wissen wie meine Reise ausgefallen ist. Laßt euch also erzählen welche Abentheuer ich bestanden, welche Entdeckungen ich gemacht u. sw.

Zu erst muß ich euch sagen, daß es eine langweilige Reise war. Oho — ihr Herrn setzt euch nur nicht bei diesen Worten zum Schlafen zurecht, noch habe ich nicht gesagt daß ich sie euch auch langweilig beschreiben will. Im Gegentheil will ich mich bemühen so kurz weilig wie möglich zu sein. In vierzehn Tagen gingen wir von Wien bis Ried, macht gerade 60 Stunden oder 30 Meilen. Unterwegs wohnten wir in Dörfern oder Dörfer ähnlichen Städten bei groben oberösterreichischen Wirthen und zweimal sogar † † † im Spital, vielleicht um von der Gelbsucht geheilt zu werden die wir in den andern Quartieren uns an den Hals geärgert hatten. Das Unterhaltendste (um euch zu zeigen daß ich Wien noch nicht ganz vergessen habe) waren die österreichischen H. Offiziers die unsern Transport eskortirten. No. 1 war da ein gestrenger H. Fähndrich, eine allergroßmächtigste Maus, eine allerergrimtteste Taube, shakespearisch mich auszudrücken, der unser Zwerchfell von Wien bis S. Pölten manchmal in Bewegung setzte obgleich er nicht im Stande war ein gleiches mit dem unter ihm stehenden Kommando auszurichten. Dieser Junge war die Krone aller Fähndriche — und ich würde euch auch mehr von ihm sagen wenn nicht das Papier so rar wäre, oder wenn ich nicht bedächte daß so mehr Tropfen Dinte drauf gehn als er ordentlich Blut in seinem „Bäuschel“ hat. — Nur eine Anekdote von ihm. In Pixendorf, ehe wir abmarschirten, der Trupp aber schon gestellt war, blies der Schafhirt früh Morgens; mein Fähndrich sprang sogleich hin den Mann mit den Schafen in näheren Augenschein zu nehmen. Ich fragte einen franz. Soldaten: wo der F. sey? — „Ein Mann hat ihn abgerufen“, war die Antwort. — Und gewiß sehr gut, nicht wahr alter Pforr — das ist was in Dein Fach. —

Am liebsten von allen war mir ein Wachmeister von Hohenzollern Chevauxlegers der uns von Lambach nach der Gränze brachte. Er hatte vierzehn Jahr Dienstzeit und zwei und zwanzig Wunden. Wir ritten zusammen, er schloß mir sein Herz auf — Du weißt wie ich bin — ein alter Soldat ist mir lieber als zehn junge Generals. Wir haben mit ein ander wacker gezecht und sind geschieden als kennten wir uns, wer weiß wie lange. Ebertsberg [so! statt Ebelsberg] habe ich mir recht betrachtet, mit Schauder betrachtet, denn warlich — ewig unauslöschlich ist die Szene mir ins Gedächtniß gegraben. — Dann bin ich nach Linz geritten und habe mich dort recht um geschaut. Zufälliger Weise traf ich dort den Sohn des dänischen Gesandten von Hamburg, der östr. Offiz. ist und den ich schon früher in Regensburg, wo er verwundet und gefangen wurde, kennen lernte. Er nahm mich sehr freundschaftlich auf, wir aßen im Kasino Mittag und dann patschte ich wieder ab nach Wels wo wir über Nacht blieben. In Lambach legte man uns in die Abtei (Raubtei) und tischte uns Fleisch auf, vermutlich von den Kühen die im Brande vor einem Jahr um ihr bischen Leben gekommen sind. Das behagte uns nicht, wir sendeten besagtes Fleisch dem österreichischen H. Kommissair auf allernächsten Wege an seinen schön frisirten Schaafkopf und stiegen in eine Kneipe, die, halb wieder aus dem Schutt aufgebaut, einigermaßen für Wind, Wetter, Hunger und Durst in den Riß treten kann. Und es begab sich alda, daß diese benannte Kneipe dasselbe Haus war, in dem ich bald ein Raub des unvernünftigen Feuers geworden wäre. Diese unvermuthete Zusammenkunft zwischen mir als activum und dem Hause als passivum veranlaßte mich, entsetzlich viel rothen Wein zu trinken, als welcher dann auch zu manchen belobklatsherthen oder würdigen Auftritten den Stoff hergab. — Die Lahmen und Krüppel die in meinem Gefolge sich befinden thaten auch das ihrige den Österreichern ihren Dank für so gute Bewirthung abzustatten und ich kann sagen der Herr Kommissair wird noch lange Zeit an uns denken.

Jetzt gehts über Passau nach Regensburg und dann nach Nürnberg als wohin das Hauptquartier schon aufgebrochen ist. Von dort aus schreibe ich euch wieder — ihr aber adressiert eure Briefe nur gerade ins Hauptquartier an mich, Offr. de Santé. Noch weiß ich nicht ob mein Polinière schon von Wien fort, oder noch da, oder das Paket womit ich ihn chargirt auf die Post gegeben ist. In Regensburg erfahre ich das ganz gewiß. Wenn ich nur das Paket erst hätte, ich sehne mich gewaltig danach. — Gut Wetter war während der ganzen Farth, ich habe auch immer auf dem Gaule gehangen der wahrhaft ein tüchtig Pferd ist. — Gezeichnet habe ich mehreres, meistentheils aber nur Szenen aus der Komandozeit des H. Fähndrichs.

An euch gedacht habe ich — ach immer, immer wenn ich Ruhe hatte, oder wenn meine Umgebungen mir Langeweile machten. Dann beschäftigte sich meine Seele mit Bildern die ich von euch mir entwarf, träumte mir Szenen des Wiedersehens, war so glücklich, so heiter! — Selbst diese Stunde die ich mit Gewalt von der, meiner Pflicht geweihten Zeit, abreiß, gewährt mir unendlichen Genuß. O daß ich so geschwind schreiben könnte als sich die Gedanken mir in die Feder drängen, ihr solltet ein Buch haben, meine besten Brüder. Aber da ist denn mein Licht ganz zusammenschmolzen und alles um mich her schnarcht. So will ich mich denn auch hinlegen und von euch träumen.

Lebt also wohl meine besten Jungen, mein liebster liebster Fritz, mein treuer alter Pforr, meine guten Jungen, Holtinger und Vogel und Sutter. Viel tausend herzliche Grüße an die ganze Familie H. — und an H. Wagner — behaltet mich lieb. Lebt wol lebt wol.

Martini.

Schwäbisch Gmünd. 19 April 10.

Meine besten Brüder!

Zum letzten mal in langer Zeit kann ich von Deutschland aus an euch schreiben, ich bin auf der Reise nach Frankreich begriffen. Laßt euch alle meine Abentheuer der Reihe nach erzählen.

Ihr müßt den Brief schon erhalten haben den ich von Ried aus an euch schrieb; am andern Morgen fuhren wir von da ab und langten ohne weitere Fahrten am 14ten in Regensburg an. Hier ging nun mein Unglück an. Ich fand, was ich nicht mehr zu finden glaubte, das Hauptquartier annoch in der theuren Stadt, sprang zum Heurteloup*, übergab meine Empfehlungsschreiben, bat selbst, mich mit dem verwünschten Regiment zu verschonen, kurz that was ich nur thun konnte ohne meiner Ehre etwas zu vergeben. Er nahm mich sehr artig auf, umarmte mich, nannte mich seinen wakkern alten Martini etct — was denn so Hokuspokus mehr ist — aber, meinte er, vom Reg. könne er mich nicht dispensieren. Nach Spanien solle ich auf keinen Fall, dagegen wäre er selbst meiner Meinung, aber zum 3ten Bon müsse ich — versteht sich daß auf das: il faut ein hahnebüchner Akzent gelegt war. Ich protestirte noch eine Weile, rückte mit meiner envie heraus ganz zu quittiren — aber das rührte ihn nicht. Er schilderte mir die ganze Sache als etwas so Unmögliches für den Augenblick, daß sogar einige Redensarten von Gensd'armen mit ein liefen, und, mit einem Wort, schlug mich, burschikos zu reden, breit. — Zu gleicher Zeit äußerte er mir noch einmal sein Bedauern mich zu verlieren, versprach so bald als möglich mich wieder zu sich zu berufen und umarmte mich annoch einmal. Ich war wild wie der [hier folgt eine kleine Zeichnung des Teufels] — besonders da ich auch nicht einen Brief in Reg. vorfand, und der alte Béklard mit Polinèren noch immer nicht kommen wollten.

Auch mußte ich mich von zwei sehr braven Offiziers trennen die mit mir bis hierher gereist waren, und behielt nur meinen lieben braven badenschen Leutnant bei mir. Mit diesem setze ich mich um 11 Uhr am 15ten Morgens auf einen Bauerwagen und will aus dem Neste weg worinn ich schon vor einem Jahr so bitter bitterböse Tage verlebte. Mir war's als läge ein Fels auf meiner Brust, als müßte ich noch mehr Unglück in dem Loche haben, und so treibt mich's daß ich, der immer dem Leut. gegen über sitze, mich neben ihm, zu seiner linken niederlasse. Kaum ist dies geschehen, so fährt der Bauer gegen einen Vorsprung, der Wagen fällt, ich packe den armen Teufel, den Mercy, will ihn halten, umsonst, ich stürze, er auf mich hin, und so verrenke ich mir die linke Hand und schinde mir am Rade das Knie der selben Seite als wäre ich von einem Metzger enthäutet. Wie froh war ich als ich sah, mein guter Mercy habe keinen Schaden genommen — ich fühlte keinen Schmerz denn ich dachte er hätte seinen Schenkel zum zweitenmal gebrochen. Ich mußte mich verbinden laßen, aber da geblieben wäre ich auf keinen Fall. So hinke ich denn sachte fort, und nur mein linker Arm ist's der mir viel Schmerzen macht. Als der Schreck ein wenig

* Nicolas Heurteloup, 1750—1812, berühmter französischer Chirurg aus der Zeit des ersten Kaiserreiches, wurde 1808 zum Direktor des gesamten Sanitätswesens der großen Armee ernannt. Um dieses hat er sich durch sein vorzügliches Organisations- und Verwaltungstalent große Verdienste erworben, die äußerlich durch Verleihung des Barontitels usw. anerkannt wurden. Vgl. Biographisches Lexikon der hervorragendsten Ärzte aller Zeiten und Völker. Hrg. v. Aug. Hirsch. 1886. Bd. 3 S. 189.

zu Ende war packten wir uns mit Hülfe der H. Regensburger wieder auf und zogen ab. Am andern Tage, zwischen Geißenfeld und Ingolstadt, bei dem Markt Riegertsheim, mußten wir die zweite Todesgefahr bestehen. Wir passirten einen kleinen aber tiefen Fluß, die Brücke hatte kein Geländer, mein Bauer versteht nicht seine Pferde zu lenken und um eines Haaresbreite wären wir dort alle mit einander zu Grunde gegangen. — Gestern dann, sahen wir zum drittenmale dem H. Sensenmann in die hohlen Augen. Zwischen Donauwerth und Dillingen, beim Dorfe Tapfheim, (wir hatten einen blinden und einen sehr scheuen Gaul, nebst einen klotzdummen Fuhrmann beim Wagen) fährt man bergab auf eine steinerne Brücke über die Yps. Der scheue Gaul springt rechtsab, der blinde stürzt über das sehr niedrige Geländer, fällt, reißt den Wagen halb um, und ohne die Geistesgegenwart unsers Soldaten, denn wir saßen da und konnten uns nicht rühren, plumpten wir über die Brücke hin ein und brachen die Hälse oder doch etliche Arme und Beine. — So hat uns denn, ich weiß nicht welche Macht, dreimal auf unsrem Durchflug durch Baiern das Leben oder die Knochen doch gerettet — ich hebe meine Rechte auf, denn die Linke ist lahm, und sage dieser Macht herzlichen Dank, weiß auch noch nicht ob ich sagen soll: wir hätten Glück oder Unglück gehabt, denn beides hebt sich so ziemlich. — Heute geht mein Arm schon besser; wir schonen uns nicht und machen täglich 2—3 Stationen. Dadurch gewinne ich ohngefähr 14 Tage die ich bei meinem lieben Mercy recht genießen will. Wir langten Sonntag, als den ersten Osterfeiertag Morgens dort an — wie freue ich mich auf die Szene des Wiedersehens. Was mich das Glück verfolgt — ich habe diesen herrlichen jungen Menschen jetzt erst recht kennen gelernt — ich muß immer auf so treffliche Jungen stoßen. Es ist einiger Ersatz dafür daß ich von euch weg bin — einiger Ersatz — und jetzt noch seine Familie — es müssen liebe liebe Menschen sein — da will ich euer recht oft gedenken — bis mich das schwanke Brett — etct.*. Ich denke immer, meine deutsche Treue soll da nicht vergehen. Ich werde in Verdun sehr eingezogen leben, arbeiten, zeichnen, schreiben — vielleicht kann das von vielem Nutzen für mich sein. Wenn ich nur nicht aus aller Verbindung mit euch, meine lieben Jungen, herauskäme — doch, was will das sagen — ich erfahre doch immer wie es euch, und ihr, durch Overbecks Eltern wie es mir geht. Wir bleiben stät — Briefe oder nicht — das kann unsre Liebe nicht wankend machen. Und haltet mir ja die drei Tage, den Sonntag, Donnerstag und den Sonnabend, seid gewissenhaft darin, und — lebt recht froh und zufrieden unter ein ander.

Wenn ich nur erst das Paquet hätte von euch, ich sterbe noch vor Sehnsucht, ich bilde mir ein, dann ein Palladium gegen alles Unglück zu besitzen. In Regensburg traf ich alle nur erdenkliche Anstalten um es auf jeden Fall in meine Hände zu bekommen, mag der Polin[ière] oder die Post es bringen. O Lotte, Lotte, du allein erschütterst meine Ruhe manchmal und jagst mir finstre Wolken tiefen Grames auf meine Stirn — indeß, halt aus Herz, es geht vorüber. Wenn ich nur ihr Bild habe will ich zufrieden sein und meinen Altar draus machen. — O Jungen, lieben besten Jungen, ich schreib euch so kalt weg und in mir glühts als wäre ein höllisch Feuer in meine Brust angeschürt. Meine besten Brüder — glaubt mir daß ich manchmal die Zähne zusammen beiße um nicht zu heulen — ich will aber

* „Daß Dich der vaterländ'sche Geist begleite, Wenn Dich das schwanke Brett Hinüberträgt auf jene linke Seite, Wo deutsche Treu' vergeht.“ (Schiller, Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste. In einem freundschaftlichen Cirkel gesungen.)

nicht weinen. Gehe es wie es gehe, treibe mich mein Geschick wohin Gott will — ich will tragen, so lang ein Funke alter Kraft in mir ist, und nicht müde werden, wie ich es euch versprochen. Ist mir gleich die Welt nicht mehr was sie mir sein sollte, so sind doch noch Menschen drauf die ich über alles liebe und derenwillen ich die Welt auch als Nebensache ansehe. Behaltet ihr mich nur recht lieb. — Mein Mercy grüßt euch herzlich, ich hab ihm viel von euch gesagt — grüßt ihr vor allen die theure Hottingersche Familie — und sagt daß der Platz in meinem Herzen ewig für sie bestimmt sei worin jetzt ihr Nahme eingegraben ist. Dann grüßt mir die guten Jungen den Sutter, Vogel und Wintergerst. — Ich schreibe an euch zweie wie an einen denn ihr seid Eins. Behaltet mich nur recht lieb — mehr bitt ich euch nicht — und schreibt mir bald, eh ihr abgeht von dem lieben Wien. Ich küsse euch mit allem Feuer der glühendsten Liebe — Bleibt mir gut — euer unveränderlicher

Max*.

Off. de Santé au Dépôt du 25. Reg. d'Inf. légère
à Verdun en Lorraine.

3

Paris. 18 Septb. 1810.

Meine besten liebsten Brüder!

Wie wohl ist es mir einmal wieder geworden; ich bin hier bei Menschen die euch lieben — mit denen ich von euch reden kann. Der junge Passawant hat mich mit aller Wärme die seine Freundschaft für dich mir nur gewinnen konnte aufgenommen; — ich habe mit ihm in den wenigen Tagen die ich bleiben durfte so viel von Paris gesehen als möglich — habe deinen Brief von Rom aus gelesen, Pforr — mich eures Glückes gefreut und bin mit ganzer voller Seele bei euch gewesen. Jetzt gehe ich mit einem Bataillon meines Regiments nach Spanien — was auch daraus wird — ich stehe in der Hand des Herrn — mit Freuden schreite ich meinem fernern Geschick entgegen. So lange mich der Muth und die feste Kraft nicht verläßt — ginge es noch tausendmal weiter ich würde nicht murren. Darum sollt ihr euch auch nicht meinethwegen ängstigen ihr lieben Jungen, sondern sollt mit Vertrauen auf mich noch fernerhin blicken und — gewiß — wir sehen uns alle wieder. Meine Liebe zu euch geht mit mir in mein Grab — also — wenn ihr auch in langer Zeit keinen Brief von mir bekommt — ihr wißt ja — ewig ewig bleibe ich euer. Haltet ja die Stunden der Reminiscenz ordentlich — es thut mir so wol — ach und ich bedarf dieses Trostes mehr, mehr denn je.

Eure lieben Briefe von Wien aus habe ich in Verdun alle erhalten. Habt Dank für die Zärtlichkeit mit der ihr mir schreibt. — Wie bedaure ich daß ich deinen Vater nicht mehr hier finde, Overbeck — wie gern hätte ich ihn gesprochen. — Der gute Passawant hat mich auch zu Sieveking** geführt — auch meinen alten Béclard traf ich ebenfalls. Polinière ist bei seinem Vater — er grüßt euch mit vieler Liebe und Anhänglichkeit. —

* So wurde er von den Freunden genannt, wie Fr. Overbeck unter den Lukasbrüdern auch „Johannes“ hieß und Pforr sich auch als „Albrecht Mainstädter“ bezeichnete.

** Karl Sieveking, Syndikus und Diplomat in Hamburg, 1787—1847, war im April 1810 nach Paris gereist auf Wunsch seiner Mutter und zur Ordnung von Rechtssachen, die ihr Handlungshaus betrafen und in Paris anhängig waren; vgl. Allgemeine Deutsche Biographie 34, 227.

Wie danke ich dem Zufall der mich nach Paris führte — es ist mir als hätte ich euch wieder gesehen.

Nur — meine besten Brüder — die Zeit ist mir kärglich zugemeßen. Von Tours aus schreibe ich euch einen langen langen Brief — Jetzt — lebt wol — grüßt mir Vogel und Hottinger — Ich schließe euch mit Innigkeit an meine Brust —

euer alter Max

4

Tours 27 Sept. 1810.

Mein lieber lieber Bruder Fritz!

Dein Brief, von Rom aus mir geschrieben, traf mich nicht mehr in Verdun an; ich habe diesen Ort der Ruhe verlassen um aufs Neue mich in das Gewühl des Krieges zu stürzen — eines Krieges der mir eine ernstere Ansicht meiner zukünftigen Schicksale aufdringt und, ehe ich seinen Schauplatz betrete, mich meine Rechnung mit allen denen die ich verlassen muß abschließen macht. Dennoch schreite ich mit Muth und männlicher Verachtung aller Gefahren über die Gränze Frankreichs in das empörte Spanien. Ich habe mein Leben dem Dienste der leidenden Menschheit, besonders aber dem Dienst der unglücklichen braven Krieger geweiht die auf dem Felde der Ehre eine Beute ihres Muthes werden. Ich werde ferner noch eben so gewissenhaft verfahren wie sonst und — was auch über mich verhängt ist — ich stehe im Buch des Schicksals eingeschrieben wie die Edlen denen ich folge — wie Gott will! Ich danke dem Lenker unserer Wege daß er mich, ehe ich aus aller Verbindung mit Euch, meine Lieben, komme, noch deinen und Pforrs Brief hat bekommen lassen, eigentlich aber, daß er schon früher, durch Pforrs Freund, Passawant in Paris, mir Nachricht von Euch gab. Ich schreibe Pforren das Nähere darüber da es ihn am Meisten interessieren wird. Ich war nicht wenig euret wegen besorgt — wie groß war aber auch meine Freude da ich euch glücklich angekommen und eingerichtet wußte. Ich schrieb vor meiner Abreise von Verdun aus meinem Vater, und bat ihn, dem deinigen, den ich schon von Paris abgereist wußte, meine Ortsveränderung anzuzeigen, weil ich euch, ohne eure Adresse zu haben, nicht schreiben konnte, und ein Brief von Lübeck, mit derselben, mich nur in Spanien würde angetroffen haben. — Doch um nicht mich in der Erzählung desjenigen was mir, seit ich euch von Gmünd aus schrieb, begegnete, zu verwickeln, will ich der Reihe nach alles das dir mittheilen. Ich langte mit meinem wakkern badischen Offizier am 19ten April in Weingarten bei seinen Aeltern an, und — den Empfang könnt ihr euch selbst ausmalen. Seine älteste Schwester, ein reizendes Geschöpf, flog mit Heftigkeit an meinen Hals wie er meinen Nahmen aussprach — sein Vater, die alte ehrwürdige Mutter — der Bruder — ein herrlicher Mann, katholischer Geistlicher und Professor, drängten sich um mich her, mich liebkosend und fast den kaum wiedergefundenen Sohn und Bruder über mich vergessend. Ich war außer mir — nie empfand ich mehr den süßen Lohn einer treu erfüllten Pflicht — und da schwur ich denn — nie diesen Stand zu verlassen der so überschwenglichen Seegen mit sich bringt. Welche herrlichen Tage habe ich in dieser herrlichen Familie verlebt. Die Schwester verheirathete sich 5 Tage nach unserer Ankunft mit einem sehr edlen Mann, einem Oberförster, — und ich wurde ihr Vertrauter — sie brachte dies Opfer ihren Eltern — denn ihr Herz gehörte

einem Menschen — der ihr nichts als seine Freundschaft schenken konnte weil sein Eignes für eine Andre glüht. — Auch der Geistliche wurde mein Bruder, wir fanden uns wieder in jeder Aeüßerung — er ist unglücklich, denn er liebt — aber glücklich denn er hat gewußt zu siegen. So trug mich denn alles auf den Händen — mir fehlte nichts als meine Lotte und ihr um mich im Paradiese zu träumen. Wie oft redete ich von euch — wie oft war meine Seele bei euch. — O Fritz — Fritz — das Leben ist schön — unser Vaterland enthält viel viel edle Menschen. Und von ihm soll ich scheiden — vielleicht für lange lange Zeit! — Doch Muth — Muth! — Am 2ten May nahm ich Postpferde und flog, von den heißen Wünschen der ganzen Familie begleitet nach Strasburg. Ich stieg auf den Gipfel des Münsters, eines göttlichen, unnachahmlich schönen Gebäudes — blickte noch einmal mit thränendem Auge nach Deutschland hinüber — dem Lande meiner Lieben — und dann mit schwarz umwölckter Stirn nach Frankreich. — Meine Brust hob sich — ich sprach mir Geduld und Muth ein — und — am andern Morgen trat ich meine Reise nach Verdun zu Fuße an. — Es sind 8 Tagemärsche von 8 Stunden — nichts Merkwürdiges sah ich — als in St. Mihiel eine Beerdigung Kristi von einem Schüler Michel Angelos in einem Felsen gehauen. Es sind 11 lebensgroße Figuren — unter denen besonders die Maria, Magdalena, Martha und der Kristus von unendlicher Schönheit und herzergreifender Wahrheit der Darstellung sich auszeichnen. Meinem Gefühl nach, hatte ich bis dahin nichts Schöneres gesehen. In Verdun fand ich mein Bataillon und wurde von allen Kamaraden recht gut aufgenommen. Ich nahm mir ein Zimmer in der Zitadelle die auf einem hohen Berge liegt; meine Aussicht ging auf ein einsames Thal von Bergen eingeschlossen. — Ich sah wenig Menschen, meine Kamaraden, mit denen ich aß, ausgenommen; verschaffte mir Bücher, studirte fleißig, zeichnete, und so verschwand mir ein Tag wie der Andere. Von Lotten hatte ich einen Brief bekommen den ihr, ich sah es deutlich, ihr Vater diktirt hatte. Meine Schweermuth wuchs immer — meine Kraft, ihr zu widerstehen nahm ab, da schrieb mir — nie vergesse ich den Tag, am 17 Juny ihr Vater selbst — und erklärte mir — um des Glückes und der Ruhe seiner Tochter willen, über die er es vermocht hätte mir gelassen zu entsagen, solle ich ihm sogleich sein, mir einst gegebenes Wort, zurückschikken. Er machte eine rechte süße Brühe über diesen sauren Text — und ich — folgte der Nothwendigkeit und gab ihm sein Wort zurück. Drei Tage darauf schickte mir Polinière, den ich nicht selbst angetroffen hatte wie es verabredet war, dein Paquet mit ihrem Bilde. O Gott welche Woche habe ich da verlebt. — Dennoch fand ich Trost in ihrem Bilde — und in deinem Brief. Ja du Edler hast mich beschämt — hast mir ein Beispiel gegeben was ein großes Herz nicht alles thun und leiden kann. In der Mitte des Augusts schrieb mir Lotte einen Abschiedsbrief — den ich ewig auf meinem Herzen tragen werde, den ich lese wenn meine Sehnen schlaff werden unter der Last die ich trage und der neue Kraft in meine Brust gießt. „Gustav“, schrieb sie mir — wir wollen uns einbilden Jedes hätte seinen Freund von uns verloren und hoffen, den Abgeschiednen jenseits der Gräber wieder zu finden. So lange wir auf Erden leben laß uns immer gut bleiben und treulich unsere Pflichten, Jedes die Seinen, erfüllen. Ich bete für dein Glück und deine Ruhe — laß du mich die Meine darin finden daß ich dich, mein Freund, immer Meiner und deiner selbst würdig weiß.“ — Dieser Brief entschied — mein Haupt richtete sich auf und jeder kleinliche,

* Gustav Adolph waren die Vornamen, die Martini als französischer Feldarzt führte.

unmännliche Entschluß floh in die Nacht zurück aus der er aufkeimte. — Ich war dennoch immer allein — fand meine Seeligkeit darin an euch alle zu denken und mich zu euch hin zu träumen und von dem Haufen unter dem ich leben mußte weiter keine Notiz zu nehmen.

Plötzlich erhielten wir die Ordre zum Abmarsch. Es war am 2ten Sept. — am 3ten früh Morgens um 3 Uhr marschirten wir mit klingendem Spiel zum Tor hinaus. Ich kann dir nicht beschreiben wie wohl mir wurde als der alte wohl bekannte Ton mich wieder auf dem Platz rief — als unter lautem Lebewolrufen die Soldaten sich stellten und endlich ein kühner, lebhafter Marsch uns zum Marschiren aufforderte. Eine Zentnerlast fiel von meinem Herzen, Thränen der Freude quollen aus meinen Augen, meine Brust schlug Wellen wie ein stürmisches Meer und meine Faust ballte sich fest im leichten Schenkel. Meine Kraft, mein Muth war mir wiedergegeben — all mein Gram schien von mir genommen — mein Blick hob sich zu den Sternen die freundlich auf uns niederblinkten. Der schöne Orion stand glänzend über uns — ich sang mit lauter Stimme das Lied von Salis „seht wie Tage sich sonnig verklären“ etct. und flog mehr als ich ging über die Brücke hinweg. O Bruder — Bruder — so schwand auf Stunden mein Kummer — und sie — ach vielleicht vielleicht ist sie auch manchmal froh. — Ich wollte durchaus kein Pferd besteigen und bin auch die 140 Stunden bis hierher immer marschirt. Es ist einem wohler wenn man geht — man ist beschäftigter — man vergißt sich.

Da sind wir denn in Tours und formiren uns in Regimenten und Divisions um unsern großen Marsch gehörig antreten zu können. Wir werden viel und mancherley ausstehn müssen, entbehren, dulden und leiden — dem sehen wir alle mit Gewißheit entgegen. Doch kennst du auch den Geist der unsre Soldaten beseelt und der den letzten Jäger mit fortreißt. Sey versichert daß ich mich nicht von dem gemeinen Mann werde beschämen lassen. — Ich bin Gottlob gesund und stark — und — wenn je uns ein Unglück widerfahren sollte — lebendig kriegen sie mich wahrhaftig nicht. Ich freue mich recht sehr über die Seelenruhe, die Zufriedenheit die der gütige Himmel über dich ausgegossen hat, die sich unverkennbar in deinem lieben Briefe ausspricht. Suche sie dir immer zu erhalten, sie ist das höchste Gut des ein Sterblicher sich erfreuen kann. Du verdienst in vollstem Maaße dies Glück — meine sehnlichsten Wünsche steigen oft für dich zum Vater unser aller empor. Genieße all der Schöne in der du jetzt schwelgst — freue dich der herrlichen Natur, der göttlichen Kunst, der himmlischen Liebe womit viel gute Menschen an dich hängen. Eine Zeit wird kommen guter Fritz wo auch du entbehren, resigniren lernen muß. Glücklich dann wenn der gesammelte Schatz von Erfahrungen, Genüssen und Freuden groß genug ist um recht lange davon zehren zu können. O was wollte ich nicht alles leiden und tragen wenn ich nur ein paar Stunden bei dir und dem lieben Pforr sein könnte — um euch in eurer Seeligkeit zu sehn, mit euch zu schwelgen in der Männer- und Götterstadt — dann euch an meine Brust zu drücken und zu scheiden. — Ja Fritz — mein bester liebster Bruder — ich möchte sagen mein Sohn denn meine Liebe zu dir ist wie die des Vaters zum Sohne nur sein kann, — wir müssen scheiden — auf lange lange Zeit. Der Weg den ich zu gehen habe ist lang und voll Abgründe — dennoch laß uns die Hoffnung nicht fahren lassen. — Ich bleibe der Alte — das bedarf keiner Versicherung so wie du auch und Pforr auch die Alten bleibt. Es werden Jahre verfließen und ich keine Nachricht von mir geben können; kann' ich's — so erfährst du von Lübeck aus wie es mir geht. Kann ich's nicht — nun so denke nur immer — dem alten Max ist wol — und sollte

es ein Ende nehmen — nun so erwarte ich euch anderswo und dann bleiben wir recht lange bei einander — Wie gern hätte ich deinen trefflichen Vater in Paris gesprochen — er hätte sollen von mir hören wie du bist denn es ist nicht möglich daß er es ganz genau weiß — gewiß es wäre ihm lieb gewesen. Nun mein Fritz — komm an mein Herz du lieber lieber Junge — möge dir Gott die Freuden zulegen die er mir entzieht und mich all das tragen lassen was er dir vielleicht bestimmt hat. — Es wäre Eins. — Lebe wol — lebe glücklich — erhalte mir deine Liebe und hoffe auf ein frohes Wiedersehen.
Ewig dein Martini

5

Tours. 28 Sept. 1810.

Mein wakkerer lieber Pffor!

Nicht wahr du lieber Junge, wie sie uns in der Welt herum jagen die großen Herrn —. Kaum bedarf es eines leisen Zukkens mit der Wimper so fliegen wir die Kreuz und Queer durch einander und rennen überall mit den Köpfen zusammen. Da bin ich denn wieder auf einer Reise — die mir eine sehr ernsthafte Betrachtung meiner selbst im Verhältniß auf Euch allen ihr meine Lieben abgenöthigt hat — doch das wirst du in Overbecks Brief lesen und sehr natürlich finden. Darüber kein Wort mehr.

Ich kann es nicht erwarten dir zu sagen mein braver alter Pffor daß ich in Paris gewesen bin — obgleich ich vermuthe daß der liebe Passawant schon früher als ich geschrieben und mein Zettelchen mitgetheilt hat*. — Wenn auch, ich erzähle dir doch noch einmal die ganze Farth; das vorhergehende findest du in Overbecks Brief.

Unser Marsch von Verdun aus war einigermaßen sehr beschwerlich, indem wir alle Tage, bald Hitze, bald Regen, bald wieder Hitze hatten und in unsern Nachtmärschen also sehr gehindert wurden. Dennoch befand ich mich sehr wol und bestieg weder Pferde noch Wagen. Das Land durch welches wir kamen ist bis gegen Troyes hin nichts weniger als schön, man nennt es die lausige Champagne (Champ. pouilleuse.) Dann aber wird es immer reicher an Waldungen, Weinbergen und lachenden Wiesen, die Städte sind freundlicher, die Menschen wolhabender und also auch gastfreier. — Ich habe oft, auch gegen dich, den Wunsch geäußert Paris zu sehn — in Nemours war ich nur 20 Stunden davon also kannst du leicht denken daß ich Urlaub nahm und hinüber rutschte. Meine Erwartung war sehr gespannt — ich fand aber durchaus diese erst befriedigt als ich die Einzelnen Schönheiten zu sehen bekam. Paris an sich ist gar nicht schön.

* In einem Brief aus Rom vom 15. Dez. 1810 schreibt Pffor an Passawant: „Wie sehr mich Dein erster Brief mit der Einlage von Martini gefreut hat, kannst Du Dir denken, es war mir alles zu eng, ich lief hinaus ins Koliseum [so], um Eure beiden teuren Briefe recht zu lesen, und dann strich ich voll Freude zwischen den alten Mauern herum und setzte mich fast auf jeden Stein, sie noch einmal zu lesen. — Hast Du ihn also kennen gelernt, den vortrefflichen Menschen, nach meinem innigen Wunsche — seltsam genug, ich schreibe fast das nämliche an Dich, was ich an ihn schrieb, als ich ihm auf seinen Brief aus Tours antwortete. — Sieh Dich vor, mein Lieber, daß Du ihm nicht etwas Unrecht tust, wenn Du ihn zu romantisch nennst, bedenke seine Lebensart und seine Schicksale, wenn Dir letztere bekannt sind, eine Kette von wunderbaren Ereignissen sind sie, die sich bald ganz zu verwickeln scheint und denn wieder grade fortläuft, mich dünkt, man müsse den Menschen immer nur nach seinem Selbst beurteilen, wenn man ihm nicht unrecht tun will. Du sahst ihn, als er ein Opfer gebracht hatte, welches ihm unsägliche Leiden und Kämpfe gekostet hatte. Ich lebte an die acht Monate mit ihm und war Zeuge von dem wunderbaren romantischen Gang seines Schicksals, ja ich wurde selbst mit hinein verwickelt und fortgerissen.“ (Lehr a. a. O. S. 272.)

Allerdings gewähren die Quais mit den schönen Brücken eine herrliche Ansicht — aber alte Häuser wieder sehn dann so räucherig, so schmierig aus daß man Berlin, Dresden etct. nicht aus dem Kopf bringen kann wenn man darunter herum kriecht. Denn kriechen muß man unter dem Gedräng der Menschen und Wagen in den kothigen Straßen — und dann der Geruch, eine Art caput mortuum aller Wolgerüche, dem Dufte gleich der von der Wieme aufsteigt, vermischt mit dem Kohlendampf der die ganze Pariser Athmosphäre erfüllt und einen so verwirrt macht daß man nicht weiß ob man die Nase erst oder den Mund sich zuhalten soll, d. h. wenn man beide Sinne etwas empfindlich hat. Das Volk in Paris ist aber so daran gewöhnt daß sie wie die Fische im Wasser, die Wiener im Dreck und die Berliner im Staub darin herum traben. — Ich gestehe daß ich mich in Paris gleich zurecht fand und gar nicht all das Entzükken, Verstummen und Erstarren bei mir verspürte mit dem die Franzosen mich vorher bedrohten. Es war 4 Uhr wie ich ankam. — Ich nahm mir gleich nachdem ich im Hotel de Suède abgestiegen, einen Polisson deren es in P. sehr viele giebt und ließ mich von ihm ins Palais royal führen — denn diesem wirklich Einzigem Gebäude wollte ich Nachmittag und Abend des ersten Tages, deren ich übrigens 4 zu verthun hatte, einzig und allein widmen. Denke dir einen Garten so groß wie das ganze Bürgerspital in Wien rund umher mit einem schönen drei Stock hohen Gebäude eingeschlossen dessen Rez de chaussée einen bedeckten Gang bildet in dem du nichts als Kaufladen aller Art, Kaffeehäuser etct. antriffst, prächtig dekorirt und sehr geschmackvoll beleuchtet. Da kannst du alles haben was du nur begehrt, sei es für den Geist, Körper, Luxus, etct. Da findest du alle Tage Bekannte wenn du deren anders in Paris hast obgleich du nicht einmal an sie denkst. Da ist ein Leben, ein Treiben durcheinander, eine kleine Welt möchte man es nennen. Kaum hatte ich 100 Schritte darin gemacht so fand ich auch schon Bekannte die mich voll Freuden mit sich zu einem Restaurateur schleppten und mit denen ich dann tüchtig zechte. Abends verließ ich sie und ging in das Kaffeehaus der Deutschen, wo ich mein Pfeifchen rauchte und nach Passawant mich erkundigte dessen Adresse ich verloren hatte. Einige Frankfurter die dich auch kannten zeigten mir seine Wohnung an und diesen mußte ich denn auch zu Gefallen noch trinken so daß dein lieber Bruder fast einen tüchtigen Spitz davon getragen hätte. Am Sonntag früh (16 Sept.) ging ich, sobald es nur der Wolstand erlaubte in Staatsuniform zu Passawant und fand ihn eben aus dem Bett steigend. Seine Freude mich zu sehen war unbeschreiblich — ich selbst war sehr gerührt — denn ich dachte deiner. Wir wurden auch gleich bekannt — vielmehr, wir waren es schon vorher, so daß unsere Herzen sich gegenseitig aufschlossen und gegen einander ihre Gefühle über Euch ihr Lieben austauschten. Wir frühstückten mit einander und traten dann unsre Reise durch ganz Paris an. Zuerst gings nach den Thuilleries dann zur Säule der großen Armee die von Bronze 120 Fuß hoch ziemlich gut aufgerichtet ist — dann sahen wir ein schlechtes neues Denkmal, dem G. Desaix der bei Marengo fiel zu Ehren, auch in Bronze, mit vierkantigen Muskeln und Adern wie die Eichbäume dick auf den Gliedern etct. Dann aber o Pforr und Overbeck hätte ich euch mit mir gehabt — dann gingen wir ins Museum, — und ich sah, ich durfte ihn sehen den gottesgleichen Apoll, den herrlichen Föbus, die Venus, den Laokoon, den Herkul, die Diane, die kolossale, doch so liebliche Melpomene, den sterbenden Fechter, den Gladiator und all die Werke griechischer und römischer Kunst — nun in Paris stehend — o Gott wie seelig war ich den Morgen — Wenn nur das Volk nicht da gewesen wäre — ich hätte

den Apoll anbeten mögen. Er ist so schön erhalten der Marmor scheint durchsichtig zu sein — mir war es als würde er Strahlen von seinem Haupte aus und verzücke den etwas ernsten Mund zum Lächeln. — Es wäre wahrscheinlich ein Satyrisches gewesen —

Nachdem ich Auge und Herz und Geist lange an dem Genuß dieser Herrlichkeit geweidet hatte stiegen wir hinauf zu den Neuen Gemälden. Alles was jetzt gemalt worden ist stellt Szenen aus dem Leben des Kaisers dar — man sah ihn in St. Jean d'Acree, in Kairo, in Italien, auf dem Bernhard, in Deutschland, bei Eilau, vor Wien etc. — Einiges war meinem Urtheil nach recht gut — besonders die Pestkranken in S. J. d'Acree — die Arbeiten von David, sein Bélisair[e], sein Brutus, seine Horazier, seine Krönung etc. wollten mir nicht behagen. Wenn die Mädchen darauf recht viel Schmerz haben sollen so liegen sie wie die Gänse in Ohnmacht. — In der Trauer über Hektors Schicksal liegen die Kammerjungfern des alten Priams in Schichten in Ohnmacht und der Brutus hat akkurat ein Gesicht wie der österreichische Kaiser. Andere Sachen waren so wüthend daß man hätte die schwangeren Weiber nicht hinzu lassen sollen z. E. ein von den Furien verfolgter Orest — auf dem sich gegen den Leichnam der Mutter Agamemnon wirft — sein Gesicht sieht aus wie ein preparirter injizirter Kopf — etc. Eine Sündfluth, eine gräsliche Komposition; ein Mann, seinen Vater auf dem Rücken zieht sein Weib, an dessen Haaren und Händen die Kinder wie die Kletten hängen aus dem Wasser auf einen Felsen, und bedient sich dazu eines Baums, den in demselben Augenblick der Blitz spaltet. — Kann man sich etwas tollereres denken. Nebenbei schwimmt ein Leichnam mit geflochtenen Haaren und sehr gut angekleidet. — Doch weg davon. Wie ungeheuer ist dagegen der Abstand wenn man in die große Gallerie der alten Gemälde tritt. Albrecht Dürer, Holbein, und einige andre stehn oben an. Dann folgen die Kranache, dann die Flamländer, dann die Italiener. Welche unvergleichlich schöne Sachen sind da zusammengestellt. Ich wage es nicht dir zu sagen was ich alles gesehen — aber das gestehe ich dir daß ich taumelnd und wie trunken nach 5 Stunden den Saal verlies. Wie gedachte ich eurer vor der Madonna von Raphael — dennoch hätte ich gewünscht sie möge noch in Rom stehen damit ihr sie hättet. Von hier aus gingen wir ins Luxemburg und nahmen die Gallerie von Rubens, die Geschichte der Katharine [vielmehr Maria] von Medizis und Heinrichs des 4ten, die von le Sueur, die Seehäfen von Vernet etc. — in Augenschein — dann ins Pantheon, in die Kirche Notre Dame und unser Tagewerk war geendet. Abends führte mich eine Familie deren Sohn ich bei der Armee gekannt ins Tivoli — nachher fand ich Passawant wieder und trank mit ihm bis 1 Uhr eine bowle Punsch. — Von wem wir redeten brauche ich nicht zu sagen.

Am andern Morgen konnte ich Passawant, der Geschäfte hatte, nicht sehen, stieg also allein ins Museum der Antiken wo ich Turennes, Richelieus und Ludwigs XIV Grabmal sah; in den Botanischen Garten, in die Menagerie, Naturalienkabinet, auf die Anatomie etc.

Eine Stunde schenkte ich den Invaliden, sah mehr denn 1000 Fahnen allen Nationen abgenommen. — das Marsfeld, die Militärschule — und um 4 Uhr versammelten wir uns, Passawant, sein Freund Stock, Sieveking und ich und aßen mit ein ander Mittag. Wir waren recht froh zusammen — blieben auch den Abend auf meinem Zimmer und plauderten recht vertraulich. — Späterhin fand ich im Palais royal den alten Béclard. Seine Freude war gränzenlos — ich blieb die ganze Nacht mit ihm auf und trug ihn Morgens beinah ins Bette. Er grüßt euch herzlich und hat viel nach euch gefragt.

Polinière ist zu Hause bei seinem Vater. — Am Morgen früh zeichnete ich dein Portrait ab für Passawant — brachte es ihm und nahm Abschied — der gute Junge — er war mir sehr werth geworden. Wie danke ich dir für diese Bekanntschaft.

Den letzten Morgen mußte ich recht verschleudern, eine Menge mir bekannter Offizier[s] bemächtigten sich meiner und begleiteten mich bis an den Wagen, mit dem ich 5 Uhr Nachmittags d. 18ten Sept. abreiste.

Am andern Morgen war ich in Orléans und fand mein Bataillon wieder. — So ging es denn fort nach Tours wo ich bis Montag den 2ten Oct. bleiben werde. — Ich habe viel zu thun, denn ich bin der einzige Arzt bei drei Bataillons die hier zusammen sich im Regiment formen. —

Wie freue ich mich daß es euch so gut gegangen ist ihr lieben Jungen. Gott erhalte euch die Ruhe und die Gelegenheit euch zu veredeln und auszubilden. Mein Wissen geht den Krebsgang ich vergesse alles was ich gelernt habe und nur mit genauer Noth halte ich mich daß nicht auch meine Sitten, mein Gefühl roh werden. Bewahre mich Gott dafür — ich denke, so lange ich kann will ich mitten unter Gemeinheit und Sittenlosigkeit mir meinen Sinn rein bewahren. Der Himmel mag mir helfen. O Pforr Pforr es ist hart so allein unter dem Haufen zu sein, und niemanden, niemanden zu haben der einem die Last einen Augenblick lang leichter macht. — Was haben wir Armen? — Wein, Gesang, Pfeife — o die elenden Tröster! — doch Muth, Muth! —

Dein Paquet hat mir Polinière von Strasburg nach Verdun geschickt und ich habe es auf der Post mit einem Brief an deinen Vormund spedirt. Ohne Zweifel ist es glücklich angekommen. Du kannst noch keine Nachricht davon haben denn erst im Juny erhielt er es. — Jetzt wird Göthe schon deine trefflichen Zeichnungen* gesehen haben und sich innig gefreut — davon bin ich fest überzeugt.

Was du mir von Overbeck schreibst** ist mir nichts Neues, ich sah es vorher — O Bruder, wie glücklich ist er dich um sich zu haben. Wann werde ich euch wiedersehen? — Pforr — — nicht wahr — einst gewiß — ich hoffe hier auch noch. Suche nur recht gesund zu bleiben und vernachlässige deinen Körper nicht über deinen Geist. Einer kann ohne den Andern nicht bestehen. In der Hitze trinke ein Glas Likeur oder guten Wein — doch du wirst ja auch sehen wie die Italiäner leben. — Ich werde auch Hitze genug zu tragen haben.

Hottingers Eifer für Wien hat mich recht lachen gemacht — sage ihm recht viel von mir sowie auch an Vogel. Dein Umgang mit H. Werner† ist mir sehr angenehm, du warst ja immer sein Proselyt. — Ihr formiert da einen ordentlichen Zirkel von Deutschen mitten in der hohen Roma — o wär ich nur eine Stunde lang bei euch! — Nun, mein Geist fliegt oft zu euch hinüber, wandelt mit euch unter den Palmen und steht neben euch

* Es handelte sich um Zeichnungen zum Götz, die Martini an Pforrs Vormund Sarasin sandte, der sie durch Professor Engelmann an Goethe übermittelte. Weiteres hierüber bei Lehr a. a. O. S. 136 f.

** Vielleicht bezieht sich dies darauf, daß die Neigung Fr. Overbecks zum Katholizismus damals stärker hervortreten mochte, als die nach Rom übergesiedelten Lukasbrüder Overbeck, Pforr, Hottinger und Vogel die verlassenenen Räume des Klosters San Isidoro auf dem Monte Pincio vom 1. Sept. 1810 ab mieteten, in denen nur einer der irländischen Franziskaner und ein junger Laienbruder zurückgeblieben waren. Vgl. Friedrich Overbecks Übertritt zur katholischen Kirche in „Der Wagen“, Lübeck 1927, S. 32—50.

† Über die Beziehungen von Zacharias Werner zu Fr. Overbecks Freundeskreis und seine Begegnung mit Christian Adolf Overbeck vgl. M. Howitt a. a. O. I, 281—290.

unter den Ruinen der großen Stadt — die Stunden unserer Reminiszenz
laß uns gewissenhaft halten. —

Und nun, mein bester alter Junge — Ich drücke dich an mein Herz —
Leb wohl — auf Wiedersehen. Max.

Wenn ihr mir noch einmal schreiben wollt so schickt Euren Brief nur nach
Verdun unter der alten Adresse. Ich erhalte ihn so sicher aber antworten —
werde ich schwerlich können.



*So geht in jede getriebene — und so wird
in dem garnison. nur fortgesetzt werden.*

Lübeck d 3t März 1816.

Meinem lieben Fritz will ich schreiben — will, nach so langer Trennung seine liebe Hand wieder ergreifen, seinen Blick nach mir, auf mich ziehn, die Kluft der Entfernung mit Jünglingsungestüm überschreiten und den mir so theuren Bruder an meine treue starke Brust drücken. O mein bester, liebster Junge — — laß mir die Freude, daß noch ein Strahl freudigen Entzückens dich durchfährt wenn du die wolbekannten Züge meiner Hand siehst! — Ich bin auch wahrhaftig deiner Liebe nicht unwürdig worden. Ich habe mich als ein ehrlicher Soldat durch Gefahr und Leiden muthig durchgekämpft — bin einer von den Wenigen die dem Schwerdte der strafenden Nemesis im Lande der Hesperiden entronnen — und mich traf es nicht weil ich ein ruhig standhaft Herz im Busen trug, wenigstens leg ich es so aus daß ich noch lebe. Ich fand bei meiner Rückkehr im Herbste 1814 die Meinen wohl und liebevoll — auch deine lebenswürdige Familie nahm mich freundschaftlich auf. Wackere Männer unterstützten mich, daß ich die Universität nochmals besuchen konnte — aber da erscholl vor einem Jahr aufs Neue die Kriegsdrommete — ich flog nach Lübeck hin und machte den Feldzug mit unsern Freiwilligen als Oberarzt [mit]. Vor einigen Wochen kehrten wir zurück — und in kurzer Zeit gehe ich nochmals nach Göttingen um in der Wundarzney — Augenheilkunst und Entbindungskunst mir den Doktorhuth zu hohlen. — Ich bin gesunder als je — stark — rüstig — und — was mir alles ist — mit mir selbst aufs Reine. Und somit genug von mir — — ach und da muß ich denn mit einem traurigen Gegenstand beginnen — Pforrs Tod! — Ich erfuhr ihn von deinem Vater — was ich empfand kannst du dir denken — — doch war ihm ja der Tod vertraut und seine kindlich reine Seele ahndete ja immer schon ihr Hinüberschweben in ein andres Land! — — Dich aber — dich mein Fritz hab' ich, mit Gott weiß es, tiefer Rührung beklagt — dies war die zweite Periode deines Lebens die im Stande war deinem Geiste und Herzen eine bestimmte Richtung zu geben — denn vor einem Zusammensinken hat dich hier die Natur und Kunst bewahrt wie nach deiner Abreise von Wien. Nur mußtest du allein bestehen was an treuen lieben Freundes Arm dir leichter geworden wäre — — hast du's — hast du's nicht? — — Ich wiederhohle dir nur — ich bin in meiner unwandelbaren Liebe zu dir der Alte — wie sagten wir immer? Briefe oder nicht! — wir bleiben uns! — Noch hab' ich mir, Gottlob, Zartgefühl und Sinn für edlere Genüsse erhalten und bin fähig an ein liebend Herz mich anzuschließen — — ich bin gut geblieben, Fritz — bin besser geworden — und dich umfaßt über den Raum weg — mein liebend Gemüth! — Kann ich noch etwas dir sein, legst du noch Werth auf eines alten Soldaten Freundschaft — so nimm meine dir dargebothne Hand wieder an — die ich dir ehrlich reiche. Ist mein Bild erloschen in deiner Brust — verhallt der Nachklang schöner früher Zeiten und dein Herz dem Irdischen abgewendet — so will ich dennoch mit Treue dir anhängen und es soll nichts mich irre darin machen. — Denn du bist, ein tröstender Engel hingetreten zwischen mir und meine Leidenschaft — in deiner Nähe bin ich ruhig und besser geworden, und so lange ich bei dir war hat die Gemeinheit, die uns alle bändigt, keine Macht über mich gehabt. Dann hab' ich fünf Jahre im Sturm verlebt — deine sanfte Gestalt — die ich nie nie vergessen werde — trat oft so wolthätig, vom Licht der Unschuld umstrahlt aus dem Nachgewölk das unsre Sinne mit Entsetzen umrauschte — bis endlich in jener grausvollen Zeit in dem

Trieb zur Selbsterhaltung und dem steten Ringen nach Fortdauer alle Gefühle erloschen und unsre Seele matt war bis in den Tod. — Ein schweres Krankenlager und gänzlich Verlassensein endete jene schreckliche Epoche — ich fand mich nach und nach wieder und dann auch Freundesarme — den guten Dehns in Bayonne. — Von der Zeit an hast du auch dein Recht wieder bei mir behauptet und wirst es so lange ich lebe! — Herzinnig habe ich mich deines kleinen Bildes gefreut, die (schlafende) Madonna mit dem Kristusknaben. So hab' ich noch nichts von dir gesehen, aber dein Ruf hat mich vieles ahnden lassen von deinen Sachen. Dein trefflicher Vater sagte mir: du habest den Einzug Kristi nicht vollendet, und bedauerte auch daß du noch nicht Gelegenheit gefunden ein großes Bild zu mahlen — Ich kann mir es so recht denken wie du selbst dich danach sehnen magst. Ach könnte ich nur einen Tag bei dir sein — könnte ich nur einmal noch dich in deiner Werkstatt überraschen wie damals — gewiß, du sähest mich auch gerne wieder. Ich kann nie das von dir gemalte eigne Bild ansehen ohne von der lebendigsten Sehnsucht ergriffen zu werden. Ich möchte dir so viel — so unendlich viel sagen — was zu schreiben mir unmöglich wird —. Laß mich so glücklich sein einige Zeilen deiner Hand zu bekommen — mache mir die Freude, mir zu wiederhohlen: du habest mich noch lieb. Ich könnte den Gedanken nicht ertragen mir dein Herz entwendet zu sehn; — meine Brust klopft seit Jahren immer ruhig, denn es lebt das herrliche Gefühl der innigsten Freundschaft und des zärtlichen Wohlwollens darin, an welchem sanften Feuer ich mich auch mein ganzes künftiges Leben lang zu erwärmen gedenke. Allmählig ist das Bild, das sonst darin herrschte, verbleicht — und endlich, da das Original glücklich geworden — steht es nur noch wohlthätig da und gemahnt mich selbst zum Glücke. Zudem hat der Gedanke, mich meinem Vaterlande wiedergegeben und es selbst frei zu sehn und herrlich, einen mächtigen Einfluß auf mich gehabt. Wie freut' ich mich als ich Gelegenheit fand einen Theil der Schuld abzutragen die auf mich lastet — und mit so vortrefflichen Jungen einen Feldzug zu machen. Dein treuer, stiller Verehrer, der Sekretair Roeck, ein ganz vorzüglicher Mensch — und so viel andre liebe Menschen griffen so freudig zu den Waffen; — leider kamen sie zu spät — obgleich der Verlust für Lübeck unersetzlich gewesen wäre. — Dich hat der leidige Krieg auch aus deiner stillen Werkstatt verscheucht — obgleich es nicht lange währte. Welch eine Zeit haben wir erlebt — welch Ungeheures durfte geschehn! — — Gott — Gott hat gerichtet, ich bete an in Dehmuth! —

Nun mein bester Fritz — finde dich aus diesem chaotischen Gewirr heraus — mir flimmert's vor den Augen — ich möchte ruhig schreiben können — aber das geht nicht. — Laß meine Bitte nicht unerfüllt, bester Bruder — ich erinnere dich deines Versprechens — ich bin warlich deiner Liebe nicht unwerth! Wenn du mir schreibst so richte deinen Brief nur an meinen Vater der im 70ten Jahr noch, rüstig sein Haupt und ungebeugt aus unendlichem Jammer und Elend empor trägt. Meine Mutter starb eines quaalvollen Todes nach langer Krankheit. Freue dich daß du deine Aeltern noch besitzt. Leb wol Fritz! — Ewig dein treuer Martini
P.P. Um dir den Geist zu zeigen der bei unsern Freiwilligen herrschte schreibe ich dir ein Gedicht her, das ich vom Geist beseelt machte und das fleißig gesungen wurde.

1. Düstre Nebelwolken jagen vor dem blaßen Monde sich; heiter steh'ich, ohne Zagen ganz allein und freue mich wie im Dunkel fahler Eichen dort das Irrlicht zuckt im Moor und die kalten Lüfte streichen pfeifend hin durch Strauch und

Rohr. 2. Steh' allein hier auf der Lauer meine gute Büchs' im Arm; doch mich faßt kein kalter Schauer und mein Herz bleibt fest und warm. Rasch mein Ohr nach allen Winden, munter meine Augen, seht wo in jenen busch'gen Gründen still des Feindes Posten steht. — 3. Seht ihr glühen unsre Feuer? weit von uns ist unsre Wacht —. Vor dem Feind ist's nicht geheuer in dem Sturm der Nebelnacht. Laßt sie schlafen unsre Brüder, wackrer Schutz darf nimmer ruhn; sollt ich's morgen Nacht auch wieder, wollt's doch gerne wieder thun. — 4. Morgen wird es wieder krachen durch die Heck und durch den Wald — wenn's im Osten wird erwachen und das muntre Horn erschallt. Neu belebt vom frohen Schalle folg ich dann dem Reutersmann, oder schwärm' umher und knalle unserm Siegerlauf voran. 5. Sollt ich nach erfochtnem Siege wol die Meinen wiedersehn? Sollte nach dem blutgen Kriege ich dem Glück entgegen gehn? und im Kreise meiner Lieben die die Nacht hier mit mir stehn, einst ich Bürger-tugend üben und mein Mädchen glücklich sehn? 6. Oder stürz' ich, eine Leiche, morgen schon aus unsern Reihn? Sei es immerhin, so bleiche auf dem Felde mein Gebein. Kommen Raben, kommen Geier, hacken meine Knochen ab —. Besser liegt sich's so und freier als in Moder, als im Grab. — 7. Doch da bricht es schon so golden durch die dunkle Nacht heran — Ja der Hoffnung sei, der Holden, meine Seele aufgethan. Mag in dieses Tages Schrecken mir mein Loos beschieden sein; jetzt soll mir mein Pfeifchen schmecken und ein Gläschen Brandtwein! —

Die Antwort Overbecks auf diesen Brief ist leider nicht erhalten. Schon 1872 mußte Wehrmann in einem zweiten Brief an Holland die Auskunft geben, daß die von ihm befragte Witwe Martinis ihm „versicherte, daß sie ihren Mann erst 1814 kennen gelernt habe, daß er niemals ein Tagebuch geführt habe und daß sie Briefe an ihn aus früherer Zeit besitze, Briefe von Overbeck überhaupt nicht“. Und da der Nachlaß Overbecks nur die beiden mitgeteilten Briefe Martinis an ihn enthält, ist anzunehmen, daß ein weiterer Briefwechsel zwischen ihnen nicht stattgefunden hat. Selbstverständlich haben aber Martini und Senator Roeck ihre Freundschaft mit Overbeck dadurch bewährt, daß sie dem 1837 unter Führung des Syndikus Karl Georg Curtius sich bildenden Komitee zur Erwerbung eines zweiten großen Bildes des Künstlers (nach dem „Einzug Christi in Jerusalem“, auf dem auch Martini neben Overbeck, Sutter, Pforr und Wintergerst zu erkennen ist) für seine Vaterstadt beitraten. Der „Abschied vom Leichnam des Herrn“ traf erst nach dem Tode Martinis 1846 in Lübeck ein, wo Passavant durch einen Zufall bei der Öffnung der Kiste anwesend war.

Nach seiner sturmbewegten Jugendzeit ließ Martini sich 1817 in Lübeck nieder und wurde bald einer der gesuchtesten und beliebtesten Ärzte, der auf dem Gebiet der Chirurgie alle anderen überragte, 1820 wurde ihm die Stelle des Hebammenlehrers, 1831 das Physikat übertragen. In vorbildlicher Weise verstand er es, die staatlichen Pflichten des Physikus mit denen der Kollegialität zu vereinigen (Eschenburg, a. a. O., S. 40), und seine amtlichen Berichte an den Senat „lesen sich wie ein fesselnd geschriebenes Feuilleton, ohne doch des wissenschaftlichen Wertes zu entbehren“ (Eschenburg, a. a. O., S. 16). Schon von 1817 an widmete er daneben der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit die regste Teilnahme. Von 1831 bis 1834 wirkte er in ihr als Vorsteher, von 1821 bis 1839 hielt er an 23 Abenden Vorträge, und „niemals sind in jener Zeit

die Versammlungen der gemeinnützigen Gesellschaft besuchter gewesen, als wenn Martini seine gemüt- und witzreichen Vorträge hielt“ . (Eschenburg, a. a. O., S. 16.) Bei der 25jährigen Befreiungsfeier Lübecks im April 1838, beim 50jährigen Jubiläum der gemeinnützigen Gesellschaft, bei dem übrigens Fr. Overbecks älterer Bruder, der Ober-Appellations-Rat Christian Gerhard Overbeck die Festrede hielt, beim ersten norddeutschen Musikfest 1839 trat er als begeisternder Redner hervor (vgl. Neue Lüb. Blätter 1841, S. 282).



BILDNIS MARTINIS VON CARL GRÖGER
ST.-ANNEN-MUSEUM LÜBECK

Am 11. August 1841 starb Martini. Am 11. August 1842 wurde das Denkmal, welches Freunde und Verehrer ihm auf dem Burgtor-Friedhof gesetzt hatten, feierlich enthüllt, ein schlichter hoher Obelisk, der noch heute den Blick des Vorübergehenden auf sich zieht. Unter ihm liegt auch Martinis Gattin Johanna, geb. Barsdau (geb. 29. Oktober 1794, gest. 13. Juli 1876) begraben, mit der er in fast 25jähriger glücklicher Ehe vereint gewesen war.